



THOMAS LOY / INGEORG BALDAUF

Mythos Aralsee

Das Wasser und die Bewohner des Amudarya-Deltas

Das Verlanden und Verschwinden des Aralsees ist eine der größten Umweltkatastrophen des 20. Jahrhunderts. Vor allem in den 1980er Jahren erregte es weltweite Aufmerksamkeit. Auch in der aktuellen Klimadebatte spielt das Schicksal des Aralsees wieder eine gewichtige Rolle. Bisherige Forschungen in Bezug auf den Aralsee waren vornehmlich naturwissenschaftlich oder medizinisch motiviert. Eine regional- und kulturwissenschaftliche Herangehensweise verspricht jedoch zusätzliche Einblicke und Erkenntnisse. Wie erinnern und verarbeiten die von der Naturkatastrophe betroffenen Menschen die drastischen Veränderungen ihrer Lebenswelt und welche Strategien entwickeln sie, um unter den neuen Bedingungen ihre Zukunft zu gestalten? Diese Fragestellung stand im Mittelpunkt eines von der DFG geförderten und gemeinsam vom Zentralasien-Seminar der Humboldt-Universität und der Karakalpakistanischen Filiale der Akademie der Wissenschaften Usbekistans durchgeführten Forschungsprojekts. [1]

Abb. 1 (oben)
Die Fischereiflotte in den
1960er Jahren.

Baumwollfelder, soweit das Auge reicht. Im September 2009 fahren wir zusammen mit Mitarbeitern der Abteilung Ethnologie der Karakalpakistanischen AdW von Nukus, der Hauptstadt der Autonomen Region Karakalpakstan, nach Norden in Richtung Aralsee. In dieser Jahreszeit führen der Amudarya und sein verzweigtes Kanalsystem seit jeher wenig Wasser. Aber seit dem Ende der Sowjetunion kommt hier, im Deltagebiet des größten Flusses in Zentralasien, so wenig Wasser an wie nie zuvor. Als die Baumwollfelder karger und weniger werden, beginnt der Sand. Langsam nähern wir uns der ehemaligen Küstenregion des Aralsees. Unser Ziel ist das Bezirkszentrum Muynak. Aus der Inselstadt von einst ist längst eine Stadt in der

Wüste geworden. Zwischen der Stadt und dem Wasser liegen inzwischen über einhundert Kilometer Salzkrustenböden und Ausblasungsflächen des ehemaligen Seegrundes – die sogenannte Aralkum [2]. Hier in Muynak wollen wir den Erinnerungen der Menschen an den Aralsee und an ihr vom Verschwinden des Wassers geprägtes Leben nachgehen.

Mittelasien – Zweistromland zwischen Hochgebirge, Steppen und Wüsten

Die Flüsse Mittelasiens münden nicht in Weltmeere. Die meisten von ihnen enden in einem Binnendelta oder versanden in der Steppe, nachdem ihr Wasser in weitverzweigten Bewässerungssystemen der Oasenstädte zur Landwirtschaft genutzt wurde.

Nur die zwei größten Flüsse Mittelasiens, der Amu- und der Syrdarya, durchqueren die Steppen- und Wüstengebiete der ehemaligen Sowjetrepubliken Tadschikistan, Kirgistan, Kasachstan, Turkmenistan und Usbekistan und finden ihren natürlichen Abfluss im Aralsee. Bis in die 1960er Jahre war dieser Steppenendsee eines der größten Binnengewässer der Welt. Sein Wasser bedeckte eine Fläche so groß wie Belgien und die Niederlande zusammen. Bis in diese Zeit gab es entlang der beiden Flussläufe, vor allem im Deltabereich, noch artenreiche Auenwälder, ausgedehnte Schilfgebiete und große Rinderherden. Von all dem ist heute so gut wie nichts mehr übrig.

Vor allem die seit den 1950er Jahren enorm gesteigerte Produktion von Baumwolle führte zu einer fundamentalen Wasserknappheit in der gesamten Region. Das gleichzeitige Anwachsen der Bevölkerung und der massive Einsatz von Düngemitteln



»Der Aralsee ist weg. Er kommt auch nicht wieder. Aber der See interessiert uns hier nicht. Den hat keiner hier jemals gesehen. Was uns fehlt ist das Wasser im Fluss.«

(Runder Tisch, Nukus, Karakalpakstan, 2009)

Abb. 2
Deltaregion bei Shimbay, 2009.

und Pestiziden verschärften diese Problematik. [3] Die sowjetischen Planer und Politiker nahmen die zerstörerischen Konsequenzen ihrer Handlungen billigend in Kauf. Im ariden Klima Zentralasiens konnte der reduzierte Wasserzulauf den Wasserverlust durch Verdunstung nicht mehr ausgleichen. Der See begann zu schrumpfen.

1988 teilte er sich in den nördlichen »kleinen Aralsee«, der ausschließlich auf kasachischem Territorium liegt (mit dem Zufluss Syrdarya), und den südlichen Aralsee (mit dem Zufluss Amudarya). Seit einigen Jahren verhindert ein von der kasachischen Regierung errichteter Staudamm den Abfluss vom »kleinen Aral« in das südliche Becken. Dies führte in den letzten Jahren zu einer Stabilisierung seines Wasserspiegels und einer Verringerung des Salzgehalts. An manchen Stellen des südlichen Sees ist der Salzanteil mittlerweile bei 100–120 g/l und liegt

damit höher als beim Toten Meer. Der südliche Aralsee war ebenfalls geteilt in ein westliches (tieferes) und in ein östliches Becken. Letzteres trocknete im Jahr 2009 vollständig aus. [4] (Vgl. Abb. 6 und 7)

Mit dem Zerfall der Sowjetunion wurden aus dem Amu- und dem Syrdarya grenzüberschreitende Wasserläufe. Mangelhaftes nationales und regionales Wassermanagement haben die »geerbten« Probleme nicht beseitigt, sondern eher verschärft. Seit den 1990er Jahren ist die Wassernutzung nicht mehr zentral geregelt und Quoten für die Wasserentnahme werden von den Anliegerstaaten nicht mehr eingehalten. Die Baumwolle blieb staatlich verordnetes Hauptanbauprodukt. Die negativen Auswirkungen sind vor allem an den Unterläufen der Flüsse, d.h. in den Deltaregionen zu spüren. So wird bis heute fast die Hälfte des Amudarya über den Karakum-Kanal bei Kerki nach Turkmenistan



Abb. 3
Für Touristen aufgereihete Schiffswracks bei Muynak. Die meisten anderen gestrandeten Schiffe sind mittlerweile zerschnitten und als Altmetall ins Ausland verkauft, Muynak, 2009.



Abb. 4
Kanal mit Schilf. 1930er Jahre.

abgezweigt. Im Schnitt gelangt nur noch alle fünf Jahre Wasser bis zum südlichen Teil des Aralsees.

Diese Problematik wird sich in den nächsten Jahren sogar noch zuspitzen, wenn auch Afghanistan, das bisher noch kaum Wasser aus dem Amudarya entnimmt, seinen Teil für die landwirtschaftliche Entwicklung entlang des Flusses einfordert. Zu-

des Sees und das Deltagebiet des Amudarya liegen heute in Karakalpakstan, einer autonomen Region des seit 1991 unabhängigen Usbekistan. Derzeit leben dort etwa 1,5 Mio. Menschen. Karakalpakten, Kasachen und Aral-Usbeken bilden den Großteil der Bevölkerung dieser Region, die am stärksten vom Ausbleiben des Wassers und vom Austrocknen des Aralsees betroffen ist. Selbst in Nukus, der

Nukus, September 2009 – ein Interview (Auszug)

»In der achten Klasse [1983] hatten wir einen etwas sonderbaren Lehrer. Er hörte viel Radio. Er war es, der uns zum ersten Mal etwas über den Aralsee und sein Verschwinden erzählte. Vorher hatten wir noch nie davon gehört. Unser Dorf lag etwa 100 km vom Aralsee entfernt und wir hatten sogar Verwandte in Muynak. Aber auch als wir sie besuchten, wurde zumindest vor den Kindern nicht darüber gesprochen, dass hier mal der See war. Den kannten wir nur aus den

Schulbüchern. Unser Lehrer zeigte eines Tages zum Himmel und fragte uns, was wir dort sähen. Wir sahen nichts. Der Himmel sah aus wie immer. Dann machte er uns auf den breiten braunen Streifen aufmerksam, der damals ständig am Horizont zu sehen war. Er sagte, dass das Sand sei, den der Wind vom Boden des ausgetrockneten Aralsees aufwirbelt. Dieser schmutzige Schleier war das erste, was ich vom Verschwinden des Aralsees wahrnahm. Heute ist dieser Streifen nicht mehr zu sehen.«

dem stellen die großen Staudammprojekte am Oberlauf der Flüsse (in Tadschikistan und Kirgistan) weitere Eingriffe in den ohnehin prekären Wasserhaushalt der gesamten Region Zentralasien dar und führen zur Verschärfung der zwischenstaatlichen Spannungen. [5]

Von all dem interessiert die Menschen am Unterlauf des Amudarya nur die Tatsache, dass ihnen das Wasser kaum zum Leben reicht. Das Südufer

Hauptstadt Karakalpakstans, wird für die knapp 250.000 Einwohner das Wasser auch in wasserreicheren Jahren nur stundenweise freigegeben. Auf den Dörfern und in den nördlich gelegenen Gebieten sieht es noch schlechter aus.

Hier kann die Wasserversorgung nur durch Handpumpen gewährleistet werden. Auf einhundert Familien kommen zwei Pumpen. Das Wasser, das aus einer Tiefe von 7 bis 12 Metern geholt wird, ist



Abb. 5
Kanal zwischen Shimbay und Kasachdarya, 2009. Bis in die 1950er Jahre gab es auf diesem Kanal Schiffsverkehr.

oftmals stark belastet und nicht für den Verzehr geeignet. Nur noch die Älteren erinnern sich an die Stellen, an denen auch früher schon Brunnen standen. Zumeist sind es diese Orte, an denen auch jetzt noch trinkbares Wasser gefunden wird. Aufgrund der Umweltbelastungen und der gleichzeitigen Armut der Bevölkerung kommt es in der gesamten Deltaregion zu vergleichsweise hohen Er-

krankungsraten, Fehlgeburten und Behinderungen bei Neugeborenen.

In Taschkent interessiert man sich jedoch vor allem für die Rohstoffe Karakalpakstans. Öl- und Gasvorkommen unter dem verlandeten Seeboden sowie an dessen Westküste, dem Ustyurt-Plateau, versprechen hohe Einnahmen. Den Bewohnern bietet die usbekische Regierung den Umzug in die wasserreicheren Baumwollanbauggebiete Zentralusbekistans an. Dass die Deltabewohner relativ wenig mit den Menschen in der Region Taschkent oder im Ferghanatal verbindet, spielt bei diesen staatlichen Überlegungen keine Rolle.

	Wasserfläche	Wasservolumen	Salzgehalt
1969:	100%	100%	0,9%
1970:	90%	89%	1,0%
1980:	76%	59%	1,7%
1990:	66%	26%	3,5%
2000:	40%	19%	4,3%
2003:	30%	12%	ca. 7–9% (Gr. Arals.)

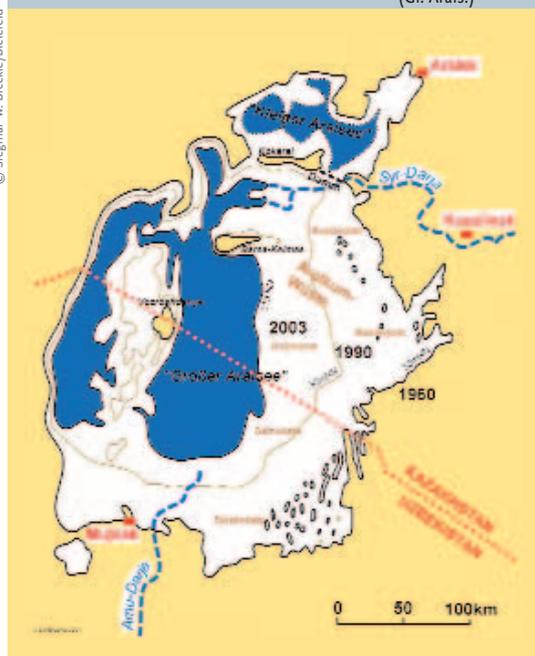


Abb. 6 (links)
Großer Aralsee, Kleiner Aralsee und Aralkum-Wüste, 2003.

Abb. 7 (rechts)
Großer Aralsee, Kleiner Aralsee und Aralkum-Wüste, 2010.

(Abdruck der beiden Karten mit freundlicher Genehmigung von Siegmund W. Breckle)

Im Rahmen eines DFG-Pilotprojekts im Jahr 2009 wurden zwei Workshops (in Berlin und in Nukus) durchgeführt. Die beteiligten karakalpakischen und deutschen Wissenschaftler sollten dabei ein methodisches Instrumentarium erarbeiten und Ansätze für die Untersuchung dessen diskutieren, wie sich die Veränderungen der Lebenswelt, insbesondere die räumlichen Veränderungen, auf die Erinnerungen der Menschen in Karakalpakstan

Ein erstes durchaus überraschendes Ergebnis dieser Arbeit war, dass der Aralsee in den Erinnerungen und den Überlegungen der meisten Menschen Karakalpakstans heute überhaupt keine Rolle spielt. Eine Ausnahme bilden natürlich die Personen, deren Leben und Wirtschaftsweise früher direkt mit dem See verbunden war. Aber diese Gruppe, vor allem ehemalige Fischer, Seeleute und Arbeiter in den Fischereikombinaten entlang der Küste, ist vergleichsweise klein. Und sie wird immer kleiner. Viele von ihnen, Russen und Kasachen etwa, haben die Region nach dem Ende der Sowjetunion verlassen. Diejenigen, die nach 1970 geboren wurden, haben den See nicht mehr mit eigenen Augen gesehen, selbst wenn sie in der vormaligen Hafenstadt Muynak zur Welt gekommen sind. Für sie alle zählt nur der akute Wassermangel. Ob darüber hinaus auch noch Wasser bis in das ehemalige Seegebiet fließt, ist dabei nur von nachrangigem Interesse.



Abb. 8
Karte Zentralasien mit den seit 1991 gültigen Grenzen. Zeichnung U. Gebauer.
(Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Melanie Krebs)

auswirken, und wie sich diese Phänomene sinnvoll dokumentieren und erforschen lassen. In einer gemeinsamen Feldforschung in Muynak und an anderen Orten des Amu-Deltas wurden diese theoretischen Überlegungen dann erstmals praktisch umgesetzt. Mit Angehörigen verschiedener Volksgruppen wurden Erinnerungsgespräche geführt und aufgezeichnet. Unter anderem wurde getestet, wie sich »Interviews in Bewegung« realisieren lassen und welchen Nutzen sie haben könnten bei einem Thema, das stark an Umweltzerstörung und die dadurch veränderte Raumwahrnehmung und Raumnutzung gekoppelt ist.

Selbst in der ehemaligen Hafenstadt Muynak erinnern sich heute nur noch die Ältesten an den See. Einst Kurort, war Muynak bekannt für sein frisches Seeklima, selbst im Hochsommer. Jetzt gibt es hier seit Jahren fast täglich Sand- und Salzstürme, vor denen sich die Bevölkerung kaum schützen kann. In den 1960er Jahren lebten hier über 30.000 Menschen, und die örtliche Konservenfabrik verarbeitete 48.000 Tonnen Fisch im Jahr, darunter Welse, Zander und Störe. 16 Millionen Dosen Fisch versorgten die gesamte Sowjetunion. Dann musste die Fischerei eingestellt werden und die Fabriken wurden geschlossen. Nur etwa 8000 Menschen sind hier geblieben, vor allem Kasachen und Karakalpakten.

Das Leben der Menschen der übrigen Deltaregion war seit jeher enger an den Fluss und sein Kanalsystem angepasst. Die meisten kennen den See nur

aus dem Schulunterricht. Als viertgrößter Binnensee der Welt gehörte er zum Schulstoff, auch noch in den 1980er Jahren, als sein Verschwinden längst nicht mehr aufzuhalten war. Davon hörten die meisten erst in den späten 1980er Jahren, zu Zeiten von Glasnost. Auch dass auf den Kanälen, die noch immer das Land durchziehen, einst große Segelschiffe und Lastkähne fuhren, ist für die heute 40-jährigen nicht mehr vorstellbar. Bilder aus den 1930er und 1940er Jahren muten da an wie aus einer anderen Welt; und sie sind es auch. »Unsere Söhne lachen nur und schütteln ungläubig den Kopf, wenn ich ihnen erzähle, dass hier auf diesem Kanal Segelschiffe fuhren und Lastkähne gezogen wurden, als ich hier aufwuchs. Aber so war es. Wir lebten mit dem Wasser. Heute leben wir ohne«, erzählte uns Mambet Agha, dessen Lebensgeschichte wir auf dem Weg nach Shimbay, dem Dorf seiner Kindheit, aufzeichneten. (Vgl. Abb. 5)

Burul Shaimkulova, Masterstudentin am Zentralasienseminar, hat sich in ihrer Abschlussarbeit mit den Erinnerungen und Perspektiven der Karakalpakken aus Muynak auseinandergesetzt. [6] Ein großer Teil dieser »Muynakchi« genannten Personen lebt mittlerweile am Rand der Hauptstadt Nukus, zweihundert Kilometer südlich von Muynak. Diese Menschen hat Burul Shaimkulova auf ihren Fahrten von und nach Muynak begleitet und dabei mit ihnen über ihre Vergangenheit und Zukunft gesprochen.

Eine weitere Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Schicksal der wenigen in Muynak verbliebenen Russen und Ural-Kosaken. Der Großteil der Ural-Kosaken kam zwischen 1871 und 1873 als Zwangsumsiedler an die Küste des Aralsees. Sie brachten als Erste bestimmte europäische Techniken, unter anderem den russischen Hausbau und den Ofenbau, mit in das Gebiet. Aber auch in sowjetischer Zeit wurden Ural-Kosaken, Russen und andere

Gruppen nach Karakalpakstan deportiert oder kamen freiwillig in die damalige Boomregion. Aimir Nakayeva hat in Muynak lebensgeschichtliche Erinnerungsgespräche mit Angehörigen dieser Gruppen geführt.

Gemeinsam mit Makset Karlibaev, dem Leiter der Ethnologische Abteilung der AdW in Nukus, haben Olaf Guenther und Thomas Loy versucht, kasachi-



sche und karakalpakische Lebenswelten und Erfahrungen in der südlichen Aralregion zu erschließen und die lokalen Archive und Museen nach Materialien (vor allem historischen Fotografien) für eine zukünftige wissenschaftliche Dokumentation und Aufarbeitung der veränderten Umweltbedingungen und Lebensweisen im Delta durchsucht. Dabei wurden mehrere lebensgeschichtliche »Interviews in Bewegung« geführt. Die Erinnerungsgespräche fanden statt und wurden aufgezeichnet, während man mit den befragten Personen Orte ihres Lebens (von der Kindheit bis heute) aufsuchte. Interessant war hierbei vor allem, welche Routen gewählt und welche Assoziationen und spontanen Erinnerun-

Abb. 9
Junge Kasachen kommen an ihrem freien Tag von den Ölfeldern auf ihren Motorrädern an das, was vom Aralsee übrig ist, 2009.

gen unterwegs ausgelöst und hervorgerufen wurden – an heute verlassenen und menschenleeren Orten, im Meer der Baumwollfelder, inmitten der Wüste oder an anderen Stellen, an denen die Vergangenheit unserer Gesprächspartner spielte und von denen viele heute keine oder kaum mehr sichtbare Spuren dieser verlorenen Zeit tragen. [7]

Anmerkungen

[1] Mittlerweile liegt als erstes Ergebnis dieser Arbeit eine Ausstellung vor, die vom 20. Mai bis zum 03. Oktober 2010 im Mauritianum Altenburg zu sehen war. 2011 soll die Ausstellung dann auch in der Humboldt-Universität gezeigt werden.

[2] Neben der Karakum (Schwarzsandwüste) und der Kyzylkum (Rotsandwüste) bildet heute die Aralkum die dritte Wüstenlandschaft in der Region.

[3] Heute leben im Einzugsgebiet der beiden Flüsse und ihrer Zuläufe ca. 57 Mio. Menschen, davon 26 Mio. in Usbekistan. Laut Prognosen der Aralsee-Stiftung wird die Bevölkerung der Region bis ins Jahr 2035 auf etwa 75 Mio. anwachsen. Vgl. etwa Giese 1998.

[4] Vgl. Breckle / Wucherer 2005.

[5] Vgl. Giese / Sehring 2007.

[6] Burul Shaimkulova: »Gründe zu bleiben. Alltags- und Lebensgeschichten von Bewohnern am Aralsee«. MA Thesis (2010).

[7] Die Ergebnisse der Forschung nach dieser Methode werden in einem Sammelband publiziert.

Literatur

Breckle, S. W. / Wucherer W.: Hat der Aralsee eine Zukunft? In: Lozán, J. L. / Graßl, H. / Hupfer, P. / Menzel, L. / Schönwiese, Ch. D.: Warnsignal Klima: Genug Wasser für alle?, Universität Hamburg 2005, S.83–86.

Ernst Giese: Die ökologische Krise des Aralsees und der Aralregion (West- und Ost-Turkestan). Ursachen, Auswirkungen, Lösungsansätze. In: Giese, E. /

Bahro, G. / Betke, D. (Hg.): Umweltzerstörungen in Trockengebieten Zentralasiens. Stuttgart 1998, S. 55–119.

Giese, E. / Sehring, J.: Konflikte ums Wasser. Konkurrierende Nutzungsansprüche in Zentralasien. In: Osteuropa, 57. Jg., 8–9, S. 483–496.



Thomas Loy, M.A.

studierte Mittelasienswissenschaften und Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2004–2008 Mitarbeiter im Forschungsprojekt »Bukharan Jews: Making Meaning of Memories and Identity« am Zentralasien-Seminar. Seit 2009 Wissenschaft-

licher Mitarbeiter am Zentralasien Seminar. Arbeitsschwerpunkte: Migration und Oral History in Zentralasien, Tadschikisch.

Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Zentralasien-Seminar

E-Mail: thomas.loy@staff.hu-berlin.de

www.hu-berlin.de/zentralasien/index.php



Prof. Dr. Ingeborg Baldauf

lehrt seit 1995 am Bereich Sprachen und Kulturen Mittelasiens des Zentralasien-Seminars der Humboldt-Universität. Promotion 1982, Habilitation 1992; Berufstätigkeit als Lektorin für Türkisch, Forschungs- und Universitätsassistentin in Wien, Freiburg und Bamberg; Profes-

sorin für Islamwissenschaft an der Universität Freiburg; seit 1977 zahlreiche Forschungsaufenthalte in Russland, Usbekistan und Afghanistan.

Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Zentralasien-Seminar

E-Mail: ingeborg.baldauf@rz.hu-berlin.de

www.hu-berlin.de/zentralasien/index.php

Projektpartner in Karakalpakstan:

Dr. Makset Karlibaev

Institut für Geschichte, Karakalpakische Filiale der Akademie der Wissenschaften Usbekistans, Nukus. Humboldt-Stipendiat am Zentralasien-Seminar 05.2007–01.2008

Forschungsschwerpunkte: Kult und Glaube im heutigen Karakalpakstan

<http://www.aknuk.uzsci.net/history.html>